



Mehr als 25 Jim-Knopf-und-Lukas-Paare und ein Sturm der Entrüstung waren die Bilanz der letzten „Wetten, dass..?“-Sendung. Foto: dpa

Schwarz ist mehr als eine Farbe

Die „Wetten, dass..?“-Saalwette sorgt weiter für Protest. Sind dunkel geschminkte Jim Knopfs Ausdrücke des Rassismus?

VON HADIJA HARUNA

Wetten dass..?“ in Augsburg. Da lag die Saalwette nah. Die Einwohner sollten, als Figuren der Puppenkiste verkleidet, in der Veranstaltungshalle erscheinen. Ausgesucht wurden Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer: „Jim Knopf muss natürlich geschminkt sein, schwarze Farbe oder Schuhcreme, ganz egal“, erklärte Moderator Markus Lanz und sorgte mit seinem Aufruf für Entrüstung.

„Haben die in der Redaktion niemanden, der auch nur eine Spur Fingerspitzengefühl hat?“, twitterte ein Nutzer. Der Medienjournalist Stefan Niggemeier schrieb: „Echte schwarze Augsburger kann sich das ZDF wohl nicht vorstellen.“ Seitdem die geschminkten Jims aufgetaucht waren, wird in sozialen Netzwerken unter dem Hashtag #blackfacing auf die gleichnamige rassistische Praxis hingewiesen, „die nur allzu oft verharmlost werde“.

Gemeint ist eine rassistische Unterhaltungsmaskerade, die Ende des 19. Jahrhunderts in den Minstrel Shows und Vaudeville-Theaterstücken in den USA entstand. Schwarzbemalte weiße Darsteller mit Schminke aus Ruß oder Schuhcreme auf der Haut, betonten ihre Lippen rot und dick, schmückten sich mit Wollperücken und verkörperten das Klischee des naiven, schwachsinnigen, aber immer lustigen Schwarzen. Die Maskerade verbreitete sich

über die Bühne und den Film weltweit. In den USA gilt sie bis heute als Symbol für das Trauma der Sklaverei, in Großbritannien und Frankreich als Ausdruck des Rassismus der Kolonialzeit.

Eine Zeit, die auch in Deutschland ihre Spuren hinterlassen hat, als das Land vor über hundert Jahren „sein Afrika“ erfand, um den eigenen Kolonialismus zu legitimieren. Sprachlich und bildlich wurde dabei das Bild des homogenen, unterlegenen und zivilisierungsbedürftigen Wilden, des „dienenden Mohren“ und des dummen und hässlichen „Negers“ konstruiert. Ihre karikierende Darstellung findet sich in deutschen Filmen und der frühneuzeitlichen Karnevalstradition wieder.

Oft unbewusst und ohne böse Absicht

Die Geschichte des Rassismus wird fortgesetzt, wenn man weiße Schauspieler schwarz schminkt – auch wenn sie den Charakter nicht ausdrücklich minderwertig abbilden. Die Darstellung weckt Assoziationen, die viele schwarze Menschen kränkt. Viele, meist Weiße, wollen nichts Schlimmes darin sehen, wenn sich Menschen die Gesichter schwarz anmalen. Ob es jetzt auch verboten sei, sich zum Karneval als Chinese oder Mexikaner zu kostümieren, fragt ein „Stern“-Autor. Und ein Twitter-Nutzer empört sich: „Erst das ‚Zigeunerschnitzel‘, dann das St.-Martins-Fest – und jetzt darf man sich nicht mal mehr

als Jim Knopf verkleiden?“ Auch das ZDF weist die Kritik zurück und will die Saalwette nicht mit Blackfacing in Verbindung bringen. Das Abstreiten des Rassismus-Vorwurfs folgt vielfach einem Muster: Was nicht rassistisch gemeint ist, kann auch nicht rassistisch sein. Doch der Punkt ist: Rassistische Handlungen können auch unbewusst und ohne böse Absicht geschehen.

Nun werden die Stimmen derjenigen lauter, die sich rassistische Sprache und Bilder nicht länger gefallen lassen wollen. Für sie zählen spielerische Klischees, dumme Witze und subtile Vorurteile seit Jahren zu ihrer alltagsrassistischen Lebenserfahrung. Sie eint der Protest gegen das Unsichtbarmachen ihrer Anliegen. Nicht selten stößt man beim Benennen diskriminierender Praxen auf Abwehrreaktionen, weil der Rassismusvorwurf für viele als Totschlagargument gilt. Das Verständnis von Rassismus ist in Deutschland stark an den Nationalsozialismus geknüpft. Die Sorge, beim Reproduzieren rassistischer Stereotype erwischt zu werden, sich als „Rassist“ abgestempelt zu fühlen, ist gesellschaftlich tief verwurzelt. Dass es ein gesellschaftliches Problem gibt, Rassismus aus der Mitte zu erkennen, haben viele Studien belegt.

Wann wird die Grenze zum Rassismus überschritten? Mehrere Twitter-Nutzer fragen: „Wie hätte man Jim Knopf auch sonst auf der Bühne erkennen sollen?“ Die Tatsache, dass in Augsburg lebende schwarze

Menschen, die ohne Schuhcreme über Jim Knopfs Hautfarbe verfügen, vom ZDF gar nicht erst angesprochen wurden, sollte zu denken geben. So schien es dem Sender vor allem darauf anzukommen, eine schwarze Person nachzuempfinden, die sich, „egal was“ ins Gesicht schmiert. Schwarz gleich Schuhcreme: Diese Assoziation erinnert viele schwarze Menschen an diskriminierende Sprüche. Das ZDF machte sie mit ihrem Aufruf unsichtbar. Der sprachkritische Blog publikative.org zitiert den Sprachwissenschaftler Anatol Stefanowitsch: „Jedes Mal, wenn ein schwarz geschminkter Weißer irgendwo auftritt, sagt das: Schwarze können das nicht. Schwarze kennen wir nicht. Schwarze gibt es in unserer Mitte nicht. Was Schwarze von dieser Rolle halten würden, wenn es sie in unserer Mitte gäbe, interessiert uns nicht.“

So kommt es, dass die Kritik der Blackface-Gegner nicht nur ein Hirngespinnst, sondern ein komplexes Thema der aktuellen Rassismus-Debatte darstellt, der sich auch der Mainstream in Deutschland stellen muss. Das ZDF hätte gewarnt sein müssen, als es seine Zuschauer aufrief, sich schwarz angemalt auf den Weg zu machen.



Unsere Gastautorin Hadija Haruna arbeitet als freie Journalistin für den Hessischen Rundfunk, den Tagesspiegel und die ZEIT. Sie ist zudem aktiv in der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland.

Beatles-Kondome und Lennons Löffel

Eine der umfangreichsten Sammlungen zu den Beatles lagert in Halle – wo die „Pilzköpfe“ niemals waren.

VON ROMINA KEMPT

Ein gelbes U-Boot als Weihnachtskugel, ein Löffel von John Lennon und peinliche Schreibfehler auf einem alten Plattencover: Der Starkult um die Beatles hat fast auf der ganzen Welt Spuren hinterlassen – selbst in Halle. Das Beatles-Museum in der Stadt an der Saale ist für den leidenschaftlichen Fan der „Pilzköpfe“ eine ausgemachte Fundgrube. Vom unbedarften Neuling verlangt das bis unter die Decke mit Souvenirs, Plakaten, Platten und anderen Sammlerstücken vollgestopfte Haus hingegen einiges an Leselust und Geduld. Im kommenden Jahr wird das 50-jährige Bestehen der Sammlung gefeiert.

Rund 8500 Exponate und Archivstücke beherberge das Haus auf drei Etagen, sagt der Museumssprecher Stefan Lorenz. Damit handelt es sich nach seiner Überzeugung um eine der umfangreichsten Sammlungen zum Thema Beatles weltweit. Aber auch in ihrer Geburtsstadt im britischen Liverpool und im argentinischen Buenos Aires wird die Geschichte der „Pilzköpfe“ und des Starkults um die Band in großen Ausstellungen gezeigt.

Angefangen habe alles 1964 in Köln, der Partnerstadt von Liverpool, erzählt Lorenz. Der Rheinländer Rainer Moers horte damals alles, was er über die 1960 gegründete Gruppe finden konnte. Mit der wachsenden Beliebtheit von John Lennon,



Wer braucht denn so was? Die vier Beatles-Mitglieder als Matroschka sind was für eingefleischte Fans mit Hang zum Kitsch. Aber lustig anzusehen. Foto: dpa

Paul McCartney, George Harrison und Ringo Starr wurde auch seine Privatsammlung umfangreicher. Es folgten Wanderausstellungen in rund 25 westdeutschen Städten, 1989 eröffnete Moers in Köln ein eigenes Museum. 1999 zog es um nach Halle, wo die Beatles jedoch nie waren. Der Grund: In Köln platzte die auf 60 Quadratmeter Fläche begrenzte Schau aus allen Nähten. Heute betreibt Moers das Museum gemeinsam mit zwei Partnern.

Von den 60er-Jahren bis heute: Keine Phase in der Entwicklung der Band und der späteren Solokarrieren ihrer Mitglieder lässt das Museum aus. „Wir stapeln hier bis unter die Decke“, sagt Lorenz mit Blick auf meterhohe Vitrinen. Zu sehen sind etwa abstruse Souvenirs wie an russische Matroschkas erinnernde Holzpuppen mit den Gesichtern der vier Musiker, seltene Fotos

und sogar Kondomverpackungen, die mit den Gesichtern der Beatles bedruckt sind.

Ein besonderer Schatz ist ein glänzender Löffel, von dem John Lennon einst aß. Aber auch die ins Deutsche fehlerübersetzte Single „Sie liebt mich“ (statt: „Sie liebt dich“) hat ihren Wert. Direkt neben ihr hängen zahllose Bravo-Artikel, Poster, Fotos und selbst seltene Kopien der Geburtsurkunden der Musiker. 22.000 Besucher – darunter Schulklassen und Musikexperten aus aller Welt – kommen jedes Jahr in das Museum im Herzen von Halle. „Das ist die Wiedergutmachung dafür, dass Georg Friedrich Händel einst als berühmtester Sohn der Stadt nach England gezogen ist“, sagt Lorenz. (dpa)

■ Beatles-Museum, Halle, Alter Markt 12, geöffnet täglich von 10 bis 20 Uhr (montags geschlossen)

Raubkunst: Einigung mit Flechtheim-Erben

Köln. Lösung im Streit um NS-Raubkunst: Die Stadt Köln hat sich mit den Erben der jüdischen Sammler Alfred Flechtheim und Curt Glaser über die Rückerstattung von Kunstwerken aus dem Museum Ludwig geeinigt. Sechs frühe Zeichnungen von Karl Hofer, Paula Modersohn-Becker, Ernst Barlach, Aristide Maillol und Wilhelm Morgner aus dem früheren Besitz Flechtheims

(1878 – 1937) bleiben als Dauerleihgabe im Museum, teilte die Stadt gestern mit. Eigentümer sind jetzt offiziell die Erben.

Auch fünf Zeichnungen aus der Sammlung des Dresdner Museumsdirektors und Kunsthistorikers Curt Glaser (1879 – 1943) bleiben im Museum Ludwig. Hier habe man sich mit Glasers Erben auf eine „angemessene Entschädigung“ geeinigt. (dpa)

Karneval und Kratzputz

Das Interesse an der ersten Bewerbungsrunde für die Auszeichnung als immaterielles Kulturerbe ist hierzulande groß.

Bonn. Bei den Bundesländern sind insgesamt 128 Vorschläge für das geplante deutsche Verzeichnis zum immateriellen Kulturerbe eingegangen. Darunter seien Handwerkskünste, Bräuche und Musikformen, teilte die deutsche Unesco-Kommission mit. Zu den Anwärtern zählen unter anderem der Rheinische Karneval, der Chorgesang sowie der Kratzputz an historischen Fachwerkhäusern. Bis April treffen die Länder eine Vorauswahl für das bundesweite Verzeichnis. Die ersten Einträge in die nationale Liste sollen in etwa einem Jahr präsentiert werden.

Deutschland war erst im Juli dem 2003 verabschiedeten Unesco-Übereinkommen zum immateriellen Kulturerbe beigetreten. Es fördert die Bewahrung und Pflege von traditionellen Wissensformen, Kultur-

praktiken und Alltagskulturen weltweit. Voraussichtlich 2015 kann die Bundesrepublik die ersten Bewerber für die internationale Liste ins Rennen schicken. Als immaterielles Kulturerbe bereits von der Unesco geschützt sind unter anderem die mediterrane Küche, der argentinische Tango oder die chinesische Akupunktur.

Verbände, Vereine und Privatleute hatten ihre Vorschläge für die deutsche Liste bis Ende November einreichen müssen. Einige Länder haben die bei ihnen eingegangenen Vorschläge schon veröffentlicht. Manche Anwärter sind bundesweit kaum bekannt wie etwa die mündliche Erzähltradition Graweredersch aus Thüringen oder der Osterrädelauf in Lügde im Weserbergland. Andere wie das nach deutschem Reinheitsgebot gebrauchte Bier oder die deutsche Brotkultur haben bereits einen internationalen Ruf.

Sachsen bewirbt sich unter anderem mit der Sächsischen Staatskapelle als dem ältesten Orchester der Welt, den Bräuchen der Sorben und dem vom Aussterben bedrohten Köhlerhandwerk. (dpa/SZ)

ANZEIGE

Heute 18:00 Uhr Zusatzvorstellung!
Klaus im Schrank oder
Das verkehrte Weihnachtsfest
im Schauspielhaus
Alle Plätze 10,00 € / 6,50 € erm.



Kult-Band Culture Club wagt einen Neuanfang

Paris. Die Pop-Gruppe Culture Club („Do You Really Want To Hurt Me?“ „Karma Chameleon“) steht vor einem Comeback. Der britische Sänger Boy George (52) kündigte mit der Wiedervereinigung gleichzeitig neue Songs an. „Wir wollen mit Culture Club im nächsten Jahr ein Album veröffentlichen“, sagte Boy George dem französischen Schwulen-Magazin „Têtu“ (Januar), das in Paris erscheint. Es werde nichts einfach nur erneuert. „Aber natürlich gibt es viel Soul und Reggae“, sagte der 52-jährige über die geplanten Songs.

Boy George hat das Revival nach eigenen Angaben vor Kurzem mit dem Gitarristen Roy Hay in Los Angeles besprochen. Mit dabei seien auch Schlagzeuger Jon Moss, lange Zeit Partner von Boy George, und Bassist Mikey Craig.

Die Band hatte in den 80er-Jahren Kultstatus, ihr extravaganter Sänger galt als androgyne Ikone. Nach der Culture-Club-Auflösung 1986 und einem ersten Revival zwölf Jahre später folgte 2002 das erneute Ende. Später scheiterte der Versuch, die Band ohne George wiederzubeleben. (dpa)

Grütters: Debatte um Schloss-Ostflügel zu spät

Berlin. Die neue Kulturstatsministerin Monika Grütters (CDU) hält an den Plänen des Architekten Franco Stella für das Berliner Schloss fest. Mit Blick auf die Diskussion um den Ostflügel des Neubaus sagte Grütters im RBB-Fernsehen: „Die Debatte kommt leider ein bisschen zu spät, was die Umsetzung angeht.“ Das sei natürlich vor der Ausschreibung des Wettbewerbs hin und her diskutiert worden. Man habe sich dann für Stellas Entwurf entschieden – „und der wird realisiert“. Wichtig sei, dass das Humboldt-Forum, das im Schloss geplante Kulturzentrum, eine Botschaft beinhalte, nämlich, welche Aufgabe Kultur im Zusammenleben der Gesellschaft habe.

Der Architekt Stephan Braunfels hatte vorgeschlagen, auf den neuen Anbau an der Ostseite des geplanten Schlosses ganz zu verzichten und damit den barocken Innenhof zur Stadtmitte hin zu öffnen. Inzwischen wird am Schlossplatz aber längst gebaut, 2015 soll Richtfest sein. (dpa)